

## "der helle Wahnsinn"

---

Ich arbeite an einem neuen Roman. Ich stecke in einem Unternehmen, das mir bei wachen Sinnen verrückt vorkommt, der helle Wahnsinn. Ich kokettiere nicht mit dem "furor poeticus", dem Wahn, den man in alten Zeiten den Dichtern noch zugestanden hatte. Wer würde es wagen, sich unumwunden "Dichter" zu nennen? Wir sind Autoren und Autorinnen. Selbst wer Gedichte schreibt, ist nicht DichterIn, sondern LyrikerIn. Das ist gut so, ich pflege keine Nostalgie, obwohl mir bei einem Hölderlin oder bei einem Trakl, aber auch bei einem Stifter oder einem Kafka die alte Bezeichnung (wie sie so umfassend nur deutsch möglich war) keine Mühe macht. Auch bei Robert Walser nicht. Erst bei Handke, wenn er sich seit einer gewissen Zeit selbst und ohne nachweisbare Ironie Dichter nennt, werde ich bockig. Ich erfinde in dem Roman, an dem ich arbeite, eine Figur, die eines schönen Tages, mitten in einer wüsten städtischen Agglomeration, anfängt, eine "Dichtung" zu schreiben, - keinen Roman, kein Gedicht, kein Oratorium, keine Drama, sondern eine Dichtung...

Die Frage ist, ob ich je etwas erfinde, und was das - wenn nicht - hiesse? Umgekehrt: was es heisst, wenn ich nichts erfände, während ich einen Roman lang erzähle? Niklaus Meienberg hat zu einer Zeit das Problem radikal angegangen. "La réalité dépasse la fiction", hat er den 'Dichtern' zu bedenken gegeben. Hinter diese Radikalität ist immer noch kein Fragezeichen zu setzen. Die Reportage ist eine der möglichen Antworten auf das, was Meienberg festgestellt hat, eine klare, überprüfbare. Die Frage ist, ob sich Roman der Ueberprüfung entzieht, entziehen muss, entziehen soll? A quoi bon la fiction? Auf deutsch: Wozu Roman in einer Zeit, in der Information über sie, Report von ihr immer mehr simultan mit der sogenannten Realität statt zu finden scheint?

Der Gestus des Erzählens vermittelt: es war, und nicht, es ist, - es war einmal. Thomas Mann hat von der "raunenden Beschwörung des Imperfekts" - geraunt. Konnte der schliesslich - und dabei grossbürgerlich die inneren Schätze der Bourgeoisie in gediegene Prosa bergen, gerade als jene - wieder mal - zerfiel. Wie käme unsereiner dazu, von dem, was war, zu raunen. Wie ich dazu komme, lass ich mal beiseite und gebe zu: ich will Geschichten erinnern, Erinnerung in Geschichten konstruieren - und mit ihnen ein Stück Geschichte...

\*

Die Katze wäre damit aus dem Sack - und jetzt wird's schwierig. Wer solchen Anspruch hat und ihn erst noch preisgibt, ist geliefert. Warum schreibst du kein Geschichtsbuch? Das hab ich auch gemacht, fast eine Schweizergeschichte. Aber ich schrieb Romane und schreibe wieder einen und melde erneut solchen Anspruch an. Wo ist Geschichte in den "Kellergeschichten", im "Scheinputsch"? Bitte, die Zeit, in der meine Geschichten sich abspielen, lässt sich erkennen, auch der Ort zu dieser Zeit. Das hat man mir attestiert - und vorgeworfen, vor allem beim "Scheinputsch", dass ich diese Jugendunruhen, die vorbei waren, hervorzerre, auflud mit ungeheuerlichen Erweiterungen, Verdächtigungen, dass hier ein Scheinputsch längst schon stattfinde zum Beispiel. Geschenkt. Geschenkt auch, dass ich politisch verkrallt sei in das, von dem ich erzähle. Das stimmt (vielleicht) alles irgendwie auch. Aber mein Anspruch ist anders, verrückter.

\*

Ich mache einen Umweg, weiche aus - ins Zentrum. Weiss ich denn, was ich will mit meiner Weise des Schreibens? Ich hab's schon zugegeben: bei wachen Sinnen

kommt mir das Unternehmen (ziemlich) verrückt vor, nicht nur weil es wenig abwirft, Aerger bringt, Kritik, zweifelhafte Bekanntheit. Verrückt in einem viel umfassenderen Sinne, weil ich erst wissen kann, was ich da alles erzählt habe, wenn ich mich 'wirklich' durch alles durchgezählt habe. Wozu ich das alles erzählt haben könnte, sagen mir dann meistens die Anderen. Und so einer meldete Ansprüche an auf geschichtliche Relevanz? Während er nur das treibt, was ihn umtreibt?

\*

Letzteres akzeptiere ich sofort als mein Geschäft. Ich höre als Schriftsteller nicht auf, "Zeitgenosse" zu sein, das heisst, einer zu sein, der mit seiner Biographie in die "Verhältnisse" (wie man das vor kurzem noch "auf den Begriff brachte") verhängt und verhakt ist. Oder mit dem 1982 verstorbenen Denker einer politischen Psychologie, Peter Brückner, zu reden: ich bilde - wie jeder und jede - mit und in meiner Biographie einen "Schnittpunkt" mit dem, was wir uns geschichtlich so antun. Ich bleibe an diesem Schnittpunkt, auch wenn ich jetzt Romane schreibe, soziologisch bestimmbar, in meinem Fall als der "Intellektuelle", der ich durch Ausbildung usw. geworden bin. Weniger geschwollen: Ich bleibe auch als Romancier in meiner Haut - und "umgetrieben".

Aber ich mache, seit ich (fast) alles, was ich früher getan habe - unterrichten zum Beispiel, als Lehrer Adolozente zu erziehen versuchen - aufgegeben habe, als "freier Schriftsteller" nichts mehr anderes. Der Begriff "freier Schriftsteller" hat eine gute und aufklärerische Vorgeschichte, die mindestens bis Lessing zurückreicht, und das Geschäft, das unter diesem Titel betrieben wurde, war seit Lessing, immer wieder auf eine andere Art, aber immer prekär. Es versuchte sich allerdings auch immer wieder, laufend, selbst zu definieren, auszuweisen, öffentlich zu machen - wie ich das jetzt gerade auch versuche ...

\*

Könnte das alles nicht etwas persönlicher gesagt werden, damit man/frau spürt, was da sich kocht in dieser Küche? Bitte. Ich konstruiere Erinnerungen, versuche sie so zum Sprechen zu bringen, 'versprachliche' sie so lange, dass sich Geschichten zu erzählen beginnen, von denen ich glaube, das Gefühl habe, dass sie so nicht nur noch mich umtreiben. So zu Geschichten geformte, konstruierte, gebaute Erinnerungen bekommen neue Qualitäten, fangen etwa an, aufeinander zu verweisen oder sich abzustossen, Kontraste zu zeigen, sie vernetzen oder verheddern sich, können weiter gesponnen werden oder gestrickt, was weiss ich, oder wie Fallmaschen behandelt oder nicht behandelt werden. Sie entwickeln die irgendwie chaotische Tendenz zu einem ganzen, das durch sie hindurch sich abzeichnet, verlockt oder mich dann wieder angrinst als der bare Unsinn. Aber es zeigt sich was.

Nicht gerade Vertrauen erweckend. Doch, das einzige, worauf ich vertrauen kann, wenn ich einen Roman baue. Natürlich recherchiere ich, bereise die Orte, durchporsche die Unterholze nach Stimmungen, die ich vergessen haben könnte, mache Interviews, verdeckte, um unklare Erinnerungsfetzen zu verifizieren, Freund und Feind das abzuluchsen, was sie damals versteckten, allen Grund hatten dazu, notiere, zwanzig-, dreissigmal mehr als je im fertigen Buch steht. Man/frau arbeitet als SchriftstellerIn und hockt nicht bloss in der eigenen Seele.

Aber: man/frau hat - zuletzt - nichts anderes als die Geschichten, die sich über Monate, über Jahre zusammenfügen, und aus denen der Roman an einem bestimmten Punkt geworden ist. Für mich - da spreche ich nur für mich - ist das dann der Fall, wenn ich durch das Geflecht der Geschichten und am roten Faden einer oder mehrerer zentraler Geschichten begriffen habe: So war das. Dann glaube ich auch, mir und andern ein Stück Geschichte sichtbar gemacht zu haben (bei dem ich dabei war). Das literarische Verfahren des Erzählens ist ein mir immer unabdinglicheres Mittel, Medium, etwas zu erkenne, das mich (und andere) betroffen hat. Marx hat einmal gesagt, er hätte in Balzacs Romanen mehr erkannt

als in polit-ökonomischen Abhandlungen. Aber, das war einmal.

\*

Ein letztes: ich habe die planende Seite des Unternehmens fast verschwinden lassen in den Machinationen und Machenschaften des kreativen Prozesses. Das ist vielleicht deshalb eine richtige Verzeichnung, weil, genau genommen, ich die Erinnerungen nur sehr teilweise 'im Griff' habe, die mich so "umtreiben", dass ich an ihnen zu "konstruieren", zu "dichten" die Lust (und den Frust) habe. Wie wenig das ist, wissen wir seit Sigmund Freud. Nun ist Erzählen sicher kein psychoanalytisches Verfahren. Eine Analogie ist freilich schwerlich zu übersehen und auch nicht zu bestreiten: ein Erkenntnisprozess an der Erinnerung durch Sprachwerdung. Nur was dabei auf der Couch (oder unter ihr) an Bildern, Träumen, Obsessionen als überwundenes Symptom und Abfall liegen bleibt, veröffentlicht sich im Erzählten, soll sinnlich fassbar bleiben: der helle Wahnsinn.

\*

Und ein allerletzter Nachtrag: Die Schweiz und ihre Verhältnisse, in die ich nachweislich verkrallt war? Sie treibt mich etwas weniger um seit einiger Zeit.

La Cadière, 28. Oktober 1993

Manfred Züfle

—